

1084

PREDIGT ZUM JAHRESSCHLUSS

PRIESTER GOTTLIEB JUNGINGER
STUTT GART 1922

PREDIGT ZUM JAHRESSCHLUSS

Priester Gottlieb Junginger
Stuttgart 1922

Philipper 2,5-11

Wir stehen wieder vor dem Fest der bürgerlichen Jahreswende und dem Fest der Beschneidung Christi. Heute vor einem Jahr zauderten wir, die Schwelle des neuen Jahres zu überschreiten, weil wir nicht wussten, was alles auf uns warten würde. Heute wissen wir es, denn das Jahr ist zu Ende, und wir müssen sagen: Gott sei Dank, es ist gegangen, besser als wir dachten.

Darum wollen wir auch in dieser Nacht ohne Bangen in das neue Jahr hinüberschreiten, denn der gesagt hat: „Fürchte dich nicht, Ich bin mit dir“, der lebt noch, der sitzt im Regiment und führt alles wohl, der lenkt die Geschicke der einzelnen Menschen und der Völker. Seine Treue ist groß und Seine Gnade alle Morgen neu. Er lässt sie walten über die, so Ihn fürchten.

Was uns auch im neuen Jahre vor allen Dingen not tut, ist, dass wir die Gesinnung Jesu Christi haben. „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus

auch war“, ruft uns der Apostel Paulus in unseren Textesworten zu. Ist eine solche Forderung nicht gar zu groß? Kann denn eine Kerze sich mit der Sonne messen, kann denn ihr Licht mit dem Licht der Sonne, vor der alle Sterne erblassen, in Wettbewerb treten? Nein, gewiss nicht, und das meint der Apostel auch nicht. Er weiß wohl, dass wir uns nicht aus eigener Kraft zu Christi Nachfolgern in unserer Gesinnung machen können, aber er weiß auch, dass wir Reben sind an dem himmlischen Weinstock.

Mit Christo hat uns Gott schon in der heiligen Taufe verbunden, und durch Ihn wurden und werden wir tüchtig gemacht zu allem Guten. Wir dürfen nur in unserer Gemeinschaft mit Ihm verharren und uns von Seinem Sinn und Geist regieren lassen. Die Nachfolge Christi geht nicht von außen in uns ein, sondern geht von innen, wo Christus ist, aus uns heraus. „Das Himmelreich ist inwendig in euch“, sprach der Herr einst zu Seinen Jüngern. Darum, Geliebte, lasst uns auch in der Selbstverleugnung von innen heraus Jesu Nachfolger sein, wozu uns unser heutiger Text ermahnt, welcher sagt, dass wir in der Gesinnung mit Jesu übereinstimmen sollen, welcher, ob Er wohl in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein, sondern sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm, sich selbst erniedrigte und bis zum Tode gehorsam ward.

Indem uns der Apostel Paulus die Selbstverleugnung Christi zeigen will, geht er mit uns zurück in die erste Zeit, wo noch der Mensch im Paradies lebte, und stellt einen Vergleich an zwischen Christus und Adam. Wie die Schrift sagt, schuf Gott den Menschen Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf Er ihn. Welch eine Herrlichkeit mag in diesem Bilde Gottes, das im Garten Eden lebte und den Tod nicht kannte, gelegen haben? Und doch waren die ersten Menschen nicht zufrieden, sie wollten sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. Eva sah den verbotenen Baum als einen lustigen Baum an, weil er klug machte. Beide glaubten der Schlange, die sie versuchte, und aßen von dem Baum der Erkenntnis entgegen dem göttlichen Verbot.

Was wird nun als Gegenstück hierzu von Christo gesagt? Obwohl Er in Gottes Gestalt war, hielt Er das „Sein wie Gott“ nicht für einen Raub, d.h. für etwas, das Er gewaltsam an sich reißen müsse. Hat Er vielleicht Seine Gottgleichheit zur Schau getragen, damit geprangt wie ein triumphierender Sieger mit der geraubten Beute prangt? Nein! Sondern Er hat sich selbst entäußert, wörtlich: „Sich ausgeleert“, und hat Knechtsgestalt angenommen.

An sich wäre es keineswegs zu tadeln gewesen, wenn Christus die Gottgleichheit als etwas gehalten

hätte, das Er sich zueignen müsste; denn als dem Sohne Gottes gebührte Ihm das Auftreten, das „Sich geben“, das „Sein wie Gott“, von Rechts wegen. Er aber hielt es nicht als etwas, das Er an sich reißen dürfte auf dem Wege selbsteignen Ergreifens, sondern für etwas, das Er auf dem Wege freiwilliger Selbsterniedrigung als Gabe vom Vater erlangen sollte.

Das ist der große Unterschied zwischen Christus und Adam: Adam war nicht Gott und wollte doch sein wie Gott; Christus dagegen war Gott und entäußerte sich selbst. Paulus sagt von Christus, dass Er in göttlicher Gestalt war. Nun, wie stellt Er sich denn dem Auge unseres Glaubens dar? War Er ein Geschöpf wie Adam? Nein! Er war der Erstgeborene von allen Kreaturen. War Er ein Gebilde aus Erde, dem Gott Odem einhauchte? Nein! Er war das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Abglanz Seiner Herrlichkeit, Licht vom Lichte, wahrhaftiger Gott, Eines Wesens mit dem Vater.

War Er ein Bild Gottes wie Adam und Eva, die da herrschten über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über die Tiere auf Erden? Nein! Er war das ewige Wort, durch welches alle Dinge geschaffen sind und welches alle Dinge trägt. Alle Liebe, Macht, Weisheit und Herrlichkeit Gottes war in Ihm. Und nun seht Seine Selbstverleugnung, dass Er

aller dieser Herrlichkeit sich entäußerte und die Gestalt des Jesus von Nazareth annahm. Da können wir Demut, da können wir Selbstverleugnung lernen.

Und das ist es, was uns der Apostel ans Herz legen will. Er warnt uns fürs erste, dass wir nicht in die Fußstapfen des irdischen Adam treten sollen, der sich vom Teufel betören ließ und verblenden, dass er die göttliche Herrlichkeit für etwas hielt, das er an sich raffen, an sich reißen müsse. Das ist noch immer aller hochmütigen Adamskinder Art, dass sie wie Gott sein wollen. Die erste Sünde ist die Mutter alles Stolzes und Hochmuts gewesen, und wer 'in diesen Hochmut fällt, der geht allezeit den Weg der ersten Sünde.

Was ist's, wenn wir nach Hoheit, Ehre und Macht in der Welt begierig sind, uns das Los nicht gefallen lassen wollen, das uns Gott in diesem Leben zugewiesen hat, uns vordrängen, obenan sitzen, etwas sein, etwas gelten wollen in der Welt? Ist's nicht die alte Geschichte, die sich dann an uns wiederholt, dass wir uns vom Teufel verblenden lassen und nach etwas trachten, das uns nicht zugehört?

Ja, soweit gehen in unseren Tagen Tausende, dass sie möchten Gott von Seinem Stuhle stoßen und sich selbst darauf setzen; denn es ist bei ihnen kaum

mehr die Rede von Gott, sondern ihr eigenes Ich soll Herr und Meister in allem sein. Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise, schreibt der Apostel Paulus den Thessalonichern. Denn der HErr kommt nicht, es sei denn, dass zuvor der Abfall komme und offenbart werde der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens. Der da ist ein Widerwärtiger und sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt; also dass er sich setzt in den Tempel Gottes, als ein Gott, und gibt von sich vor, er sei Gott.

Christus kam nicht in diese Welt, um das Seine zu suchen, sondern uns zu suchen und selig zu machen. Ihn, den Demütigen, der, ob Er wohl Gott war, doch von Seiner göttlichen Herrlichkeit sich leerte, als Er in diese Welt kam, lasst uns vor Augen haben. Alles sein und doch nichts sein wollen für sich; alles können und doch nichts wollen und tun, als was des Vaters Wille ist; das ist das leuchtende Vorbild unseres HErrn.

Um Seinetwillen sind wir hochbegnadigt von Gott. Durch Ihn sind wir wieder zurückgeführt in das verlorene Paradies. Darum darfst mit uns nicht den alten Gang gehen, darum müssen wir gesinnt sein wie Jesus Christus, der, als auch zu Ihm der Satan kam und Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte, und sprach: „Dies alles will ich dir geben,

so du niederfällst und mich anbetest“, den Versucher von sich wies mit den Worten: „Hebe dich weg von mir.“

Indem Jesus bei Seiner Menschwerdung der Gottesherrlichkeit sich begab, stellte Er sich dagegen in der niedrigsten Gestalt eines Knechtes dar, der in Gehorsam und Leiden sich bewähren sollte. Um uns zu erhöhen, wird Er, der Sohn Gottes, ein Knecht. Wessen Knecht? Gottes Knecht, denn Er spricht: „Das ist Meine Speise, dass ich tue den Willen Meines Vaters im Himmel und vollende Sein Werk.“

Aber Gott dienen und den Menschen dienen lässt sich nicht trennen, denn eben darin, dass Er uns diene, diene Er Gott. „Ich bin unter euch wie ein Diener“, sprach Er selber und weiter: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass Er sich dienen lasse, sonder dass Er diene.“ Denken wir an den letzten Abend, den Er mit Seinen Jüngern zubrachte, wie Er da den Schurz anlegte und das Becken nahm und Seinen Jüngern die Füße wusch. Das sollte ein Bild Seines ganzen Lebens und Wirkens auf Erden sein. In solchem Gehorsam gegen Gott war Er umhergezogen und hatte wohlgetan.

Hätte Er Seinem Leben nicht eine ganz andere Gestalt geben können? Auf dessen Wort sich die

Stürme und die Wasserwogen legten; auf dessen Wort die Blinden sahen und die Tauben hörten und die Toten lebendig wurden; hätte der nicht auf Erden mehr sein können als der König Salomo, über dessen Herrlichkeit sich die Königin aus Arabien verwunderte und sprach: „Ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen.“

Aber stattdessen geht Er einher in Knechtsgestalt. Er tritt unter das Volk und ruft die Mühseligen und Beladenen und erquickt sie mit Seinem holdseligen Wort. Er gesellt sich zu den Zöllnern und Sündern und verkündigt ihnen die Vergebung der Sünden. Er geht zu der betäubten Witwe, tröstet sie und spricht: „Weine nicht!“

Er reicht dem Kranken, der zu Ihm kommt, die Hand und richtet ihn auf. Er bricht das Brot den Hungrigen, die in der Wüste sind, und speiset sie. Er tritt in ein Schiff und auf einen Berg und predigt denen, die bei Ihm sind, das Evangelium. Also diente Er Gott.

Aber Er entäußerte, entleerte sich nicht bloß; Er erniedrigte sich auch. Die Entäußerung ist noch keine Erniedrigung, sondern sie bereitet den HErrn zur Erniedrigung vor. Die Erniedrigung aber besteht im

Gehorsam bis zum Tode, bis zum Kreuzestode. Der Tod ist eine Erniedrigung für denjenigen, der nie eine Sünde begangen hat, denn er ist der Sünden Sold. Und der Tod am Kreuz ist eine doppelte Erniedrigung, denn er ist der Tod des Verbrechers.

Wenn nun unser HErr, der -Reine, der Heilige, daran nicht genug hat, dass Er sich aller Seiner Gottesherrlichkeit entäußert, Knechtsgestalt, aller Menschen Ähnlichkeit und Verhalten an sich nimmt, sondern auch die Strafen der Sünder und der Verbrecher auf sich nimmt, und statt der Lobgesänge der himmlischen Heerscharen auf Seine fleckenlose Reinheit und Heiligkeit das Blut- und Todesurteil des Pilatus erwählt, so ist das in Wahrheit eine Erniedrigung, auch wenn sie aus dem Gehorsam gegen den himmlischen Vater und aus der treuesten Meinung hervorgeht, den allerhöchsten Willen zu erfüllen.

Denn, wenngleich der HErr den Tod und das Kreuz durch Sein Sterben adelt und ehrt, so wird Er doch nicht durch Tod und Kreuz geehrt, sondern eine Schmach wird Ihm angetan, die keinem anderen angetan werden kann, weil kein anderer ist, wer Er ist und wie Er ist.

Er entäußerte sich selbst, Er erniedrigte sich selbst! Der Fürst des Lebens ging willig, im Gehorsam

gegen den Willen des Vaters, nach Jerusalem, wohl wissend, was Ihm dort begegnen soll; willig ließ Er sich ans Kreuz schlagen und litt die Schmerzen des Todes. Warum tat Er das alles? Warum wurde Er, der Gott ist, Mensch? Damit wir Menschen durch Ihn zu Gott kommen möchten.

Warum wurde Er, der der HErr ist, Knecht? Damit wir durch Ihn frei werden möchten von jeglicher Knechtschaft. Warum ging Er, der Fürst des Lebens, in den Tod? Damit wir durch Ihn aus dem Tode in das Leben kommen möchten. So hat Er sich aller seiner göttlichen Herrlichkeit entäußert, ist in die Armut, in den Kampf, in den Tod des irdischen Lebens herabgestiegen und hat sich in den Dienst Gottes gestellt, um zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Wer von uns, die wir Ihm angehören, die wir Sein eigen sind, die wir in Seinem Reiche unter Ihm leben wollen, wollte nun noch stolz und hochmütig sein? Wer von uns wollte da noch an sich zu reißen suchen, was er an Gut, Ehre und Ansehen in der Welt nur immer habhaft werden könnte? Und wer unter uns wollte da noch prangen mit dem, was er hat und ist, um von den Menschen sich bewundern zu lassen?

Ach, das alles verträgt sich ja gar nicht mit der Gesinnung eines Christen. Wir müssen von Christo lernen, dass wir uns selber vergessen und einander dienen sollen. Das sind die beiden wahren Stücke der Selbstverleugnung. Was Gottes Gnade uns geschenkt hat an irdischem oder himmlischem Gut, das sollen wir nicht wegwerfen oder in die Erde vergraben, sondern damit wuchern, dass es sich vermehrt. Aber auf alles das sollen wir nicht stolz sein, sollen uns sei-netwegen nicht überheben, sondern still, bescheiden und demütig einhergehen unter den Menschen und den Nächsten höher achten denn uns selbst.

Wir sollen uns für nichts anderes ansehen als für Knechte Gottes, deren Lust und Freude es ist, ihres HErrn Willen zu tun. Wird uns der Kelch der Leiden gereicht und wir trinken ihn willig und getrost, dann folgen wir dem Lamme, und dienen wir einander in der Liebe, dann wandeln wir in des HErrn Jesu Fußstapfen, dann sind wir wahrhaftige und keine Scheinchristen.

Wir besitzen in der Heiligen Schrift keine einzige Stelle, in welcher dem Stande der Niedrigkeit in so eingehender Weise der Stand der Herrlichkeit entgegengesetzt würde, wie in unseren Textesworten. In den Schlussworten unseres Textes zeigt der Apostel den Philippem an dem HErrn als in einem Spiegel

den Lohn, mit welchem Gott den Demütigen begnadigt.

Es hat durchaus kein Bedenken, wenn der Apostel die Erhöhung Christi als Lohn, welcher Ihm Seines Gehorsams wegen gereicht wurde, darstellt. Der HErr, nachdem Er Seiner göttlichen Gestalt sich entäußert hatte, verdankt die Rückkehr zur Herrlichkeit Seinem Wohlverhalten in dem Stande der Erniedrigung. Seine Erhöhung empfing Er als ein Geschenk göttlicher Huld. Darum, heißt es in unserm Text, „darum hat Ihn auch Gott erhöht und hat Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.“

Ja, der Name „Jesu“ ist der herrlichste unter allen Namen geworden. Dieser Name, der dem Jungfrauensohn bei seiner Beschneidung am B. Tage nach Seiner Geburt gegeben wurde, nicht nach menschlicher Willkür, sondern nach Anordnung Gottes, ist fortan Gegenstand der Anbetung; was er vorher nicht war, als Jesus noch im Zustande der Erniedrigung sich befand, und was auch mit keinem anderen Namen der Menschen oder Engel sonst der Fall ist.

Als der HErr im Grabe lag und die Juden mit Pilatus wegen der Wache verhandelten, da wurde Er von der Welt schon nicht mehr mit Namen genannt. Da sagten die Hohenpriester zu Pilatus: „Dieser Verführer sprach, da er noch lebte, Ich will in drei Tagen auferstehen.“ Die Welt glaubte, Ihn mit Seinem Tode ein für allemal abgetan und erledigt zu haben.

Aber wartet nur ein wenig, es wird sich bald ändern, Er steht auf von den Toten und fährt auf über alle Himmel und Sein Name wird der bekannteste in allen Reichen der Welt, vom Himmel bis zur Unterwelt; und ist in allen Reichen der Welt, bei dem Herrn Zebaoth und Seinen Heerscharen, bei den Menschen auf der Erde und bei den abgeschiedenen Seelen unter der Erde, kein Name wie der Name „Jesus „.

Mit dem Kniebeugen wird die Anbetung versinnbildlicht. Der Versucher forderte von Jesu auf dem Berge, dass Er niederfalle vor ihm und ihn anbete. Zur Beugung der Kniee gehört auch das Bekenntnis des Mundes. Das Bedürfnis, Gott die Ehre zu geben, beugt die Kniee, und das gleiche Bedürfnis löst die Zunge zu einem Bekenntnis, und dieses Bekenntnis ist, dass Jesus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Dass auch diejenigen unter den Menschen, welche sich nach Christi Vorbild erniedrigen, der Erhöhung entgegengehen werden, bringt der Apostel in unsern Textesworten nicht besonders zum Ausdruck, lässt es aber ahnen, und es geht aus anderen Stellen der Heiligen Schrift unzweifelhaft hervor.

Nicht ewig sollen wir Menschen in der Niedrigkeit und Knechtschaft bleiben; große Herrlichkeit hat Gott uns zgedacht. Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die Ihn lieben. Zu dieser Herrlichkeit gelangen wir nach einer bestimmten Ordnung Gottes. Leider haben die Menschen von Anfang an diese Herrlichkeit angesehen als ein Gut, das sie mit Gewalt an sich reißen müssten, und so früh als möglich, lange, bevor die rechte Zeit gekommen ist. Während wir im Vaterunser immer noch um das Kommen des Reiches Gottes beten, das uns die verheißene Herrlichkeit bringt, ist ein großer Teil der Christenheit der Meinung, das Reich Christi auf Erden sei schon dagewesen zur Zeit, da das Papsttum die weltliche Macht innehatte.

Ins sichtbare Reich Gottes kommen wir Christen nicht im sterblichen Leibe. Das Hineinkommen in dasselbe ist für uns eine Erhöhung. Und diese Erhöhung können wir uns nicht selber schaffen, sie ist ei-

ne Gabe und Geschenk Gottes an diejenigen, welche dem HErrn Jesus auf dem Wege der demütigen Selbstverleugnung, Liebe und Treue nachfolgen.

Die Ungläubigen suchen das goldene Zeitalter auf dem Wege der Aufklärung der Massen, auf dem Wege der Gesetzgebung und Umformung der gesellschaftlichen Ordnungen mit Gewalt herbeizuführen. Aber was werden sie auf diesem Wege erhaschen? Nichts, als was Adam im Paradies erhaschte, das bekannte „Sein wie Gott“, einen Schein ohne Wahrheit, Dunst und Nebel, hinter dem nichts ist als das Ach und Weh und zuletzt die höllische Verdammnis.

Es kommt die Zeit, wo alle Kniee sich vor Jesu beugen und alle Zungen Ihn bekennen werden, die einen unfreiwillig, mit Zittern; die anderen, die durch Ihn selig geworden sind, freiwillig mit großer Freude.

Wollen wir Sein Eigentum bleiben, wollen wir dereinst sein, wo Er ist, und die Herrlichkeit sehen, die Ihm Gott gegeben hat, so lasset uns allezeit wandeln auf dem Wege, der zu Ihm führt, auf dem schmalen Wege der Demut und der Selbstverleugnung.